

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 93.

Berlin, Sonnabend den 3. August

1844.

### Marokko.

#### Bilder aus Marokko.

Wir theilen hier einige Bruchstücke aus einem neulich in London erschienenen Werke mit, das den Titel: *Western Barbary, its wild tribes and savage animals* führt und von Drummond-Pay, Sohn des britischen Generalkonsuls in Tangier, herrührt. Der Verfasser reiste von dieser Hafenstadt nach dem Innern Marokko's, um der Königin von England „ein Berberroß von echter Race“ zu holen, und da er von früher Jugend auf mit der Sprache und den Sitten der Eingebornen vertraut war, so möchten wohl nur Wenige im Stande seyn, eine treuere Schilderung jenes halbwildes Reichs zu entwerfen, das gerade in diesem Augenblick eine gewisse Rolle in der europäischen Politik spielt. Zum Verständniß des zunächst folgenden Auszugs bemerken wir nur, daß Herr Pay mit seiner Gesellschaft (einem Spanier und mehreren Arabern) durch einen reichen maurischen Raub oder Adelligen zum Besuch eingeladen wurde, und daß er die Gelegenheit benutzte, um das Harem seines Wirths in Augenschein zu nehmen.

#### 1. Das Harem eines Mauren.

Nachdem wir die Wohnung des Raub betreten hatten, wurde unsere Gesellschaft in einen kleinen Garten geführt, wo die Verbena Louisa, der Jasmin und die Rose in üppiger Blüthe standen. Das dicke Laub der Weinreben schützte unseren Pfad vor den brennenden Strahlen der September-Sonne, und wir ergöhten uns an dem Anblick der herrlichen Trauben, von welchen sich einige durch ihre längliche, schlanke Form auszeichnen und in der poetischen Sprache der Araber „Mädchenfinger“ genannt werden. Vor einem Alkoven, zu dem ein paar Stufen hinaufführten, spielte eine klare Fontaine, deren funkelnde Wasserstrahlen einen lieblichen, erquickenden Duft verbreiteten; hier fanden wir unseren Wirth, der, wie gewöhnlich, mit kreuzweis über einander geschlagenen Beinen auf einer reichen Decke saß und sich auf kostbar gestickte Kissen stützte, die den Luxus seines Divans vollendeten. Etwas hinter ihm stand, seines Winkes gewärtig, ein junger bronzefarbiger Sklave, der mit weitaufgesperrten Augen die „Nazarener“ angaffte. Drei sauber gearbeitete Stühle waren für uns in Bereitschaft, die vielleicht ein freundschaftlich gesinnter Gouverneur von Tangier aus den Zeiten unseres „lustigen Königs Karl“ \*) dem Abnherrn des Raub verehrt hatte. —

Während unser Wirth meinen Gefährten die Namen der Dörfer herzählte, die von den Fenstern seines Harems aus zu sehen waren, entfernte ich mich, über eine Nomenklatur ungeduldig, die ich schon auswendig wußte, und schlenderte langsam durch die verwickelten Gänge und Räume, die den labyrinthartigen Bau eines maurischen Palastes ausfüllen. Endlich begann ich, über die Folgen meiner Kühnheit etwas unruhig zu werden, und war im Begriffe, zurückzukehren, als eine Thür, durch deren Spalten man mich gewiß beobachtet hatte, sich plötzlich öffnete und die Puris — schwarz, weiß und gelb, alt und jung, fett und mager — hervorstürzten. Zu entkommen war unmöglich, und eine voreilige Bewegung hätte mich in den schlimmsten Verdacht bringen können — ich blieb also wie eingewurzelt stehen und wurde bald von den mächtigen Klauen einer pechschwarzen Dame ergriffen, die eine genaue Untersuchung mit mir vornahm. „Seht!“ rief sie, „hab' ich Euch nicht gesagt, daß die Nazarener Mund, Nase und Ohren haben, gerade wie die Muhammedaner?“ — „Seht doch!“ sagte eine Andere, indem sie meine Hand nahm, „ein, zwei, drei, vier, fünf Finger — eben so wie bei uns!“ — „Aber was ist das?“ schrie eine Dritte, indem sie mich bei den Rockschößen faßte. „Gewiß verbirgt er hier seinen Schweiß!“ — „Und er lacht sogar!“ riefen sie Alle aus. Ich konnte mich allerdings des Lächelns nicht erwehren, obgleich mir wirklich Angst wurde, daß der Raub meine Abwesenheit entdecken möchte; in der That befand ich mich jetzt mitten unter der verbotenen Frucht, deren Reize jedoch bei weitem nicht so groß waren, wie meine Phantasie sie mir vorgemalt hatte. Die meisten dieser Damen hatten ein Lebensalter erreicht, wo die Schönheit der maurischen Züge ganz verschwindet, an die nur das große, gazellenartige Auge erinnerte, das sie mit allen weißen Frauen der westlichen Barberei gemein hatten. Das hier so bewunderte jugendliche embonpoint war einer schwammigen Fettigkeit ge-

\*) Das als Festung und Hafenstadt wichtige Tangier, welches die Portugiesen im 15ten Jahrhundert unter dem Könige D. Alfonso V. erobert hatten, wurde im Jahre 1662 als Mitgift der Infantin D. Katharina, Braut Karls II., an England abgetreten. Nach dem kinderlosen Tode Katharinens fiel es wieder an Portugal zurück, mußte aber in der Folge den Mauren überlassen werden.

wischen, die ihre einst vielleicht so symmetrischen Formen gänzlich entstellte. Nach maurischem Geschmack hat ein Frauenzimmer den Höhepunkt ihrer Schönheit erreicht, wenn sie eine vollwichtige Kameel-Last bildet. Ich bemerkte nur eine in diesem bunten Kreise, die für eine mauritanische Venus gelten konnte. Es war ein junges Mädchen von etwa fünfzehn Jahren — der Blüthezeit dieses frühreifen Landes, wo die weiblichen Reize nur selten den zwanzigsten Sommer überleben. Ihr Teint war äußerst weiß, und der schwarze Streif des Kohol (Kül) gab ihren dunkelbraunen Augen einen schwächenden Ausdruck; ihr Korallenmund war, nach den Worten des maurischen Dichters, „rund wie ein Ring“, und ihr schwarzes Haar, mit silbernen Schnüren geflochten, wallte üppig um ihre Schultern. Diese sylphengleiche Gestalt war mit einem hellgrünen Kasitan bekleidet, der bis unter die Kniee reichte und über dem sie eine Robe von leichter Gaze trug, welche durch einen rothen Gürtel von Fezer Seide um den Leib befestigt war. Die weiten Ärmel ihres Kasitans waren an den Handgelenken offen und zeigten bei jeder Wendung einen alabasterweißen Arm, von einem einfachen, aber massiven goldenen Armband umschlossen; ihre Beine und Füße waren bloß, da sie in der Eile die Pontosfeln vergessen hatte, und sowohl die Füße als die Hände waren orangengelb mit Henna gefärbt. Ueber den Kopf hatte sie ein leichtes Musselintuch geworfen, aber in dem plötzlichen Tumult überwältigte die Reugier ihre natürliche Schüchternheit, und sie stand ganz entschleiert vor mir. An dem lärmenden Gespräch der Uebrigen hatte sie keinen Theil genommen; jetzt aber verhällte sie halb ihre lieblichen Züge und flüsterte ängstlich: „Still, still! Mein Vater wird Euch hören, und was wird dann aus diesem jungen Christen werden?“ — „Was kümmert das uns?“ rief ein tonnenartiges Weib mit großen, rollenden Augen, welches mir die Favorit-Sultantin dieser buntschmedigen Gesellschaft schien, da sie am prächtigsten von Allen gekleidet war. „Warum hat der Christ gewagt —“ Bevor sie ausreden konnte, wurde sie durch die rauhe Stimme ihres Eheberrn unterbrochen. „Was bedeutet der Lärm? Wo ist der andere Nazarene?“ Und seine schweren Fußstritte kamen immer näher und näher. Weg flogen die mich umringenden Geister, schwarze, weiße und graue! Das junge Mädchen entfernte sich zuletzt und schien weniger erschrocken als die Anderen. Indem sie ihren Schleier dicht um das Gesicht zog, so daß nur ein holdes Auge zu erblicken war, flüsterte sie mir hastig zu: „Fürchte Dich nicht, Nazarene. Sage meinem Vater, daß es unsere Schuld war; er ist sehr gutmüthig, und Du bist so jung.“ Glücklicherweise hatte ich eine Rosenknospe an der Brust; ich überreichte sie ihr mit dankbarem Lächeln, und sie flog ihren Gefährtinnen nach. „Heda, junger Schelm!“ rief der dicke Raub, indem er mich beim Kragen faßte, während ich meinen Kopf etwas unsicher auf den Schultern zu fühlen begann. „Kah, kah, kah!“ brüllte er mit wiederndem Gelächter. „Der Knabe (mein Kinn war noch glatt) ist unter meinen Frauen gewesen. Weißt Du, daß Du den Tod verdienst!“ Und er machte mit der Hand die Pantomime, als ob er mir den Dösch über die Kehle zöge. „Du möchtest meine Gazellen entführen? Nicht wahr, Du junger Nazarene?“ — „O, mein Herr!“ stammelte ich hervor, „wenn ich Euch mißfallen habe, so müßt Ihr es meiner Unwissenheit zu Gute halten. Bei mir zu Lande ist es gebräuchlich, daß man vor Allem den Damen seine Achtung erweist.“ — „Ach, Du Gauner!“ lachte er. „Ihr Nazarener müßt ein schönes Leben führen. Kah, kah, kah! Ich muß nach Eurem Lande gehen; wie man mir erzählt, habt Ihr Euer Paradies schon auf Erden. Kommt mit mir in die Küche; ich habe da eine schwarze Schönheit zur Köchin, der Ihr Eure christliche Achtung erweisen könnt.“

#### 2. Orientalischer Aberglaube.

Nichts konnte dem Ersauern gleichen, das mein spanischer Freund und ich in dem wilden Dorfe hervorbrachten, durch welches unsere Reise führte. An jeder Thür standen ganze Familien, uns mit gloßenden Augen anstarrend, während die jüngeren Kinder, voll Schrecken über eine so seltene Erscheinung, zurückwichen. Ein Jüngling, der kühner als die Anderen war, näherte sich unserer Gesellschaft und fragte den Padschi, was wir für Geschöpfe wären? Der Padschi erwiederte gravitätisch, daß wir Dschins oder böse Geister seyen, die er eingefangen habe und nach Larache führe, um sie von dort nach dem Lande der Nazarener zu verschiffen; worauf der Bursche heulend nach seiner Hütte entfloß. Wie mir der unglückliche Davidson \*) erzählt hat, herrscht in den Theilen der Levante, die nur selten von Reisenden besucht werden, der

\*) Der englische Reisende Davidson wurde vor einigen Jahren im Innern von Marokko ermordet, als er im Begriff war, nach Timbuktu vorzudringen.

allgemeine Glaube, daß die Franken in Verbindung mit Peren, Dämonen und überirdischen Wesen stehen. Er hatte mehr als einmal dieses Vorurtheil benutzt, um sich aus der Lebensgefahr zu retten, in der er sich unter den wilden Stämmen jener Gegenden befand. Davidson war kahl und trug ein Toupet. Als er einst von einem Haufen Araber umringt wurde, die seine Fabeligkeiten zu plündern begannen und ihm mit dem Tode drohten, rief er ihnen plötzlich zu, die Macht der Christen zu fürchten, und warf seine Perrücke mit den Worten zur Erde: „Da ist mein Haar; eure Härte werden folgen!“ Die Araber flohen, indem sie ihre Beute im Stich ließen. Bei einer anderen Gelegenheit, als er astronomische Beobachtungen machte, wurde er von einem Haufen zudringlicher Araber so eingeengt, daß er seine Arbeit nicht fortsetzen konnte. „Ihr Thoren! Sucht Ihr den Untergang!“ sagte er endlich, indem er sich zu ihnen wandte. „Erkennt die Macht des Nazarenen!“ Hierauf winkte er einen der Scheichs zu sich und ließ ihn durch den Sertanten blicken, während er den Index langsam bewegte und den Barbaren merken ließ, wie die Sonne ihre Bahn verlässe und sich der Erde nähere. Bläß vor Schrecken, warf der Araber nach einem einzigen Blicke sich ihm zu Füßen und bat um Gnade, indem er ihn anflehte, ihre Heerden und Aernnten zu verschonen und sie nicht, wie es seiner Ueberzeugung nach in der Nacht des Nazarenen stand, mit Seuche und Mißwachs heimzusuchen.

### 3. Maurische Heilige.\*)

Wir hatten kaum das Arsenal des Sultans verlassen, als wir einem abstoßenden, aber in Marokko nicht ungewöhnlichen Schauspiel begegneten; es war ein Blödsinniger, der hier für heilig gilt. Mit Ausnahme eines bunten Sacktuchs, welches ihm die Schultern und den Rücken bedeckte, war er so nackt wie am Tage seiner Geburt; sein Haar war lang und zottig, und sein Bart reichte bis zur Mitte der Brust; in der Hand trug er einen kurzen Speer mit metallenen Platten und Stücken rothen Tuchs verziert. Als ihn unsere Begleiter wahrnahmen, stiegen sie vom Pferde, beugten sich vor ihm nieder und küßten ihm die Hand. Da ich nicht in so enge Berührung mit ihm zu kommen wünschte, so warf ich ihm eine kleine Geldmünze hin, worauf das unglückliche Wesen einige Dankworte murmelte und dann, mit der Würde eines Pascha's auf mich zuschreitend, mich mit einer herablassenden Miene beim Kragen ergriff und mir in die Augen spuckte. Ich war mit den Sitten dieser Leute hinlänglich vertraut, um dieses für ein großes Kompliment anzuerkennen; doch konnte ich mich nicht enthalten, ein saures Gesicht zu machen, und wollte eben mein Taschentuch hervorzuziehen, um den Unflath abzuwischen, als mein Reisegefährte Mallek-Ahmed ausrief: „O, gebenedeilter Nazarene! Was Gott gegeben, muß der Mensch nicht auslöschten. Du wirst glücklich seyn — Sidi-Momo, der Begeisterte, hat Dich angespeit. Du wirst glücklich seyn!“ — Da es unnütz war, gegen den Aberglauben anzukämpfen, so mußte ich den heiligen Speichel auf meinem Gesichte trocknen lassen. Wahnsinnige oder Idioten werden in der Berbererei mit allgemeiner Ehrfurcht betrachtet. Die Mauren behaupten, daß Gott die Vernunft dieser Wesen im Himmel zurückbehalten habe, während ihr Körper noch auf der Erde wohnt; wenn sie sprechen, so ist ihre Vernunft auf eine Weise zu ihnen wiedergekehrt, und ihre Worte müssen dann als Orakel geschätzt werden. Man läßt diese Unglücklichen in nacktem Zustande durch die Straßen paradiren, wo sie unvorsichtigen Europäern nicht selten gefährlich werden. Ein französischer General-Konsul wurde vor einigen Jahren beinahe durch einen solchen Heiligen umgebracht, und im Jahre 1830 entrann ich selbst mit genauer Noth diesem Schicksal. Ich ging zufällig mit meiner Schwester am Meeresufer unter den Wällen von Tangier spazieren, als ich etwa 70 bis 80 Ellen von uns einen wild aussehenden Menschen erblickte, dessen zerzaustes Haar ihn als einen Marabut bezeichnete und der mit einer langen Klinge nach mir zielte. Wir waren gerade in der Nähe eines Felsens, hinter dem wir Schutz suchten und wo wir eine Zeitlang in der Hoffnung verweilten, daß der Wahnsinnige die Geduld verlieren und sich entfernen würde — aber er blieb unbeweglich, und die Vorübergehenden, die ich um Hilfe ansprach, schüttelten den Kopf, brumnten etwas von Sidi-Tayeb (so hieß nämlich der Heilige) und gingen ihres Weges. Unterdessen war die Fluth im Steigen begriffen, und es blieb uns bald nur die unangenehme Wahl, zu ertrinken oder erschossen zu werden. Wir zogen es vor, das Letztere zu wagen, und während also meine Schwester in einer anderen Richtung wegeilte, schritt ich gegen ihn vor, um seine Aufmerksamkeit von ihr abzulenken. Der Wahnsinnige zielte und gab Feuer, und ich hörte die Kugel hinter mir ins Wasser zischen. Ich wollte sodann einen Pfad hinaufklimmen, der nach dem Theil des Stadtwalles führte, wo er stationirt war; da ich jedoch bemerkte, daß er seine Klinge von neuem lud, so hielt ich es für das Beste, einen zweiten Schuß in solcher Nähe nicht abzuwarten, sondern meiner Schwester zu folgen. Ich ergriff daher die Flucht und war bald außer seinem Bereich.

## Griechenland.

Neuere Forschungen des französischen Archäologen, Herrn Le Bas.

(Schluß.)

Wir fehlt die Zeit, um Ihnen noch von den zahlreichen Gebäuden zu erzählen, deren Trümmer ich beschaute; lassen Sie uns von dem Stadium der

\*) Ueber die maurischen Heiligen oder Marabuts vergleiche man den Artikel: Das Reich Marokko und seine Bewohner, in Nr. 32 und 33 des Magazins vom vor. Jahre.

Gräber, so geschwind, wie möglich, nach Süden hinabsteigen und uns nach Mandaliab begeben. Ehe wir jedoch dort ankamen, wollen wir in Asakli anhalten; in diesem Namen möchte ich gern eine Korruption von Heraklea finden, einer Stadt, welche nicht weit von Mplasa liegen konnte. Man sieht dort die Ueberreste eines Theaters, einer Festung, aber vorzüglich eines Tempels nach der korinthischen Ordnung, der nie vollendet wurde und dessen Gründung nicht weiter als das zweite Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurückgehen kann. Dies, unabhängig von anderen, noch stärkeren Beweisgründen, läßt es nicht zu, ihn für den Tempel des Jupiter Labrandensis zu halten, wie es noch ganz kürzlich Herr Jellows gethan hat.

Von Mandaliab, einer kleinen türkischen Stadt, wo ich zwei recht bemerkenswerthe Inschriften fand, habe ich mich dem Meere genähert, eine Gebirgskette erklettert und mich in die kleine Ebene von Assyn-Kaléfi begeben. Eine Stunde von dort liegen die Ruinen von Jasos. Hier habe ich mich drei Tage aufgehalten und damit beschäftigt, auf den Mauern eines Theaters Inschriften zu entziffern, welche von meinen Vorgängern für unleserlich erklärt waren. Mit gehöriger Geduld gelangte ich dahin, den größten Theil derselben zu verstehen und zu kopiren. Darunter ist vorzüglich eine, welche gewiß alle Gelehrten und selbst die Laien als eine merkwürdige Entdeckung betrachten werden. Aus diesem Monument folgt nämlich mit Gewißheit, daß ehemals zu Theos eine Gesellschaft dionysischer Künstler existirte, welche, als eine Art von dramatischem Konservatorium, die tragischen und komischen Schauspielertuppen der Hauptstädte Klein-Asiens mit Musikern und dem unentbehrlichen Hülfspersonal versorgte. In der That ist das fragliche Monument nichts Anderes, als ein Protokoll, nach welchem die Gesellschaft unter anderen Anordnungen beschließt, eine Schauspielertuppe nach Jasos zu senden, deren Bestand sie, wie folgt, festsetzt:

Blödenspieler . . . . .	Theimoskes und Phötas.
Tragiker . . . . .	Postonias und Sospiter.
Komiker . . . . .	Agatharchos und Möras.
Citharöde . . . . .	Zenotheus.
Citharist . . . . .	Apollonius.

Nichts ist vergessen, nicht einmal Figuranten und Statisten. Sollte man nicht glauben, man habe eine Ankündigung vor sich, wie man sie in den Städten Italiens beim Anfang des Carneval an den Straßenecken findet, oder in unseren Provinzialstädten beim Anfange des Theaterjahres? Nichts Neues unter der Sonne! Was die Uebereinstimmung noch treffender macht, ist, daß man den Fall vorausgesehen hat, wo einer der bezeichneten Künstler zur festgesetzten Zeit nicht auf seinem Posten wäre und auf diese Weise die Vorstellungen unmöglich machte. Er muß alsdann eine Strafe von 1000 Drachmen erlegen, nicht mehr und nicht weniger. Die einzigen Entschuldigungen, die er geltend machen kann, sind Krankheit und schlechtes Wetter.

Es wäre interessant, diese Inschrift mit der schönen gemalten Base im Museum von Neapel zu vergleichen. Sie haben mich über eine Zeichnung derselben lange nachdenken lassen. Sie werden sich erinnern, daß man darauf eine Schauspielertuppe erblickt, welche, bereits ganz angekleidet, um ein satirisches Drama aufzuführen, die Masken in der Hand, plaudert und den Anfang erwartet. Die Blödenspieler und der Citharöde sind zugegen und stimmen ihre Instrumente.

Bei dem Citharöden fällt mir eine komische Anekdote im Strabo ein (lib. XIV, cap. 2, §. 21), die von einem Künstler handelt, der nach Jasos gekommen, um sich dort hören zu lassen (es war vielleicht mein Zenotheus). Es lohnt der Mühe, sie zu kennen.\*)

Doch nicht ohne Anstrengung, mein werther Freund, bin ich dahin gelangt, diesen Sieg über die Zeit zu gewinnen, welche alle Dinge zerstört. Drei Tage mußte ich in den seltsamsten und unbequemsten Stellungen verbringen, bald im Regen, bald in der Sonnenhitze; wer wird's mir danken?

Während ich beschäftigt war, die dramatischen Annalen von Jasos zu sammeln, wurde ich mit einem Besuche angenehm überrascht. In der Mitte dieser einsamen Trümmer, welche bald von Mastirbäumen, Seidelbast und wilden Delbäumen allen Blicken entzogen seyn werden, in der Mitte dieser Trümmer, welche wenigstens fünf Meilen von dem einzigen Dorfe dieser ehemals so reichen Küste entfernt sind, erblickt man in der Regel nur Heerden, welche, dem Anscheine nach, ohne Hirten, auf das Gerathewohl umherirren; der Besitzer dieser Heerden gewährte mir Zerstreung bei meinem mühsamen Tagewerk. Ich erfuhr bald von ihm, daß er ein Grieche, von Mplasa gebürtig, sey und daß sein Reichthum, wie der der homerischen Helden, vorzüglich in zahlreichen Viehheerden bestehe. Ich frug ihn nach seiner Wohnung, und er zeigte mir ein Grab, eine Meile entfernt, am Fuße des Gebirges. Er frug mich seinerseits über die Gegenden, in welchen wir uns befanden, über ihre frühere Geschichte, und theilte mir mit, daß einige Stunden weiter auf der südlichen Seite des

\*) Die Stelle im Strabo lautet folgendermaßen: „Die Einwohner von Jasos beziehen den größten Theil ihrer Subsistenzmittel aus dem sehr fruchtbaren Meere, während hier das Erdreich unfruchtbar und mager ist. Daraus bezieht sich folgende Erzählung: Die Einwohner von Jasos waren eines Tages versammelt, um einen Sänger zu hören, der sich auf der Cithar begleitete. Eine Zeit lang hörten sie ihm ruhig zu; kaum aber erkundete die Marktglocke und zeigte den Eintritt der Fluth an, als alle Welt ihn plötzlich verließ, um zum Meer zu laufen, ausgenommen ein Tauber. Der Sänger bildete sich ein, der Mann sey entzückt von seiner Stimme, näherte sich ihm und dankte ihm vielmals für die Ehre, die er ihm erzeigte. Er wünschte ihm zugleich Glück, so viel Geschmack für Musik zu haben, während die Andern, so sprach er, hinweggegangen seyen, sobald sie den Ton der Glocke gehört hätten. „Was sagt Ihr?“ unterbroch ihn der Taube. „Ist das Zeichen mit der Glocke schon gegeben?“ — „Ja doch“, erwiderte der Sänger. — „Dann leut wohl!“, sprach der Taube, und er ging hinweg wie die Andern.“

## Albrecht, Bintras und Towianiski oder die Propheten des J. 1842.

(Nach der Pszonka.)

Gottes sich antike Trümmer befänden, welche beinahe eben so bedeutend seyen, als die, welche mich in diesen Triften angezogen hätten. Er fügte hinzu, daß er sich ein Vergnügen daraus machen würde, mich hinzuführen, wenn nicht die neuliche Ankunft eines kreuzförmigen Schiffes, das ihm einen großen Theil seiner Stiere ablaufen wolle, ihn nöthigte, sein Nachtlager auf einige Tage nicht zu verlassen.

Als ich Jasos verließ, war meine Absicht, gegen Norden emporzusteigen, um Smyrna auf dem kürzesten Wege wieder zu erreichen; doch wie konnt' ich der Versuchung widerstehen, als der erste Besucher einer antiken Stadt zu nahen? Es handelte sich um eine Verzögerung von drei Tagen. Ich gab also Befehl, Alles vorzubereiten, um uns nach Kälük, einem kleinen Handelsflecken, zu begeben, in dessen Nähe ich Tuzlassé-Msaré und die Ueberreste einer der zahlreichen Städte finden mußte, welche sich ehemals an der Küste der Halbinsel Halikarnassus erhoben. Am Abend des 21ten kam ich in Kälük an, und am folgenden Morgen (22ten) durchstriefte ich einen Hügel, bedeckt mit architektonischen Trümmern, mit einem Tempel, Stadium, Theater und einigen Inschriften, wovon mich leider keine über den Namen meiner Entdeckung belehrte. War es Passala, der Hafen von Mylasa? Ich glaube es nicht. Passala lag, aller Glaubwürdigkeit zufolge, viel weiter nach Osten, denn dieser Punkt ist wenigstens sechs Wegstunden von Mylasa entfernt. Eben so wenig war es Bargyria; die Stelle, wo diese Stadt einst gestanden, muß man 9 Stunden weiter nach Westen suchen, an einem Orte, der noch heute denselben Namen, wenn auch etwas korrupt, trägt, in Borelia. Dies folgt wenigstens aus den Unterweisungen, welche mir zu Kälük ein alter griechischer Capitain, Giorgio Pantofia, von Patmos gab, der diese Seefahrt seit seiner Kindheit unaufhörlich bereist. Was war es also? Ich glaube es zu wissen, doch will ich Ihnen mein Geheimniß nicht verrathen. Außerdem bin ich genöthigt, meine Ideen über diesen Punkt erst zur Reife gedeihen zu lassen und einige Untersuchungen vorzunehmen, zu welchen mir hier die nöthigen Bücher fehlen.

Am anderen Morgen sah ich zum zweiten Male die Ruinen von Ajaki, welche für mich das Heraklea in Karien seyn werden, bis man mir das Gegenheil beweist, was, wie ich glaube, sehr schwer halten wird. Am 24ten übernachtete ich in Bassi, am Ufer des Sees gleichen Namens, und sah, leider nur aus der Ferne, die noch aufrechtstehenden Mauern von Heraclea Latmii, das heutige Kapukéré. Den 25ten reiste ich nach Jeronda ab, wo man noch jetzt die Ueberreste eines Tempels des Apollo Didymus bewundert. Am 27ten war ich zu Milet, am 29ten zu Priene, am 30ten zu Pantonium, am 31ten zu Ephesus und am 2. April langte ich wieder zu Smyrna an. In allen den eben aufgezählten Orten habe ich einige Inschriften gesammelt, die meine Vorgänger übersehen hatten, vorzüglich aber in Priene, von wo ich eine beträchtliche Ergänzung des Dekrets mitbringe, durch welches die Rhodier, als Schiedsrichter, die gegenseitigen Gränzen der Samier und Prienienser festsetzten.

Am 10ten schiffte ich mich nach Syra ein, voller Ungeduld, meine Gefährten wiederzusehen. Zuerst mußte ich mich als Gefangener in einem Lazareth häuslich niederlassen, mich waschen und reinigen lassen und acht Tage harren, bis die Stunde der Befreiung schlug. Ich erspare Ihnen die Beschreibung dieses sonderbaren Karavanensais, wo sich Franzosen, Engländer, Deutsche, Italiäner, Griechen, Türken und Araber vereinigt fanden, getrennt lebten, ihren Gebräuchen folgten, in denselben Pose umherwanderten, ohne einen Berührungspunkt zu haben, und mit mehr oder weniger Geduld das ewige Einerlei der Gefangenschaft ertrugen. Ich komme nun zum 14. April, an welchem Tage mir eine angenehme Ueberraschung zu Theil ward, der Besuch meines lieben Henri, welcher mir entgegengekommen war. Herr Landron war, noch sehr leidend, in Athen zurückgeblieben. Endlich am 19ten wurde ich in Freiheit gesetzt und schiffte mich am 21ten nach dem Piräus ein, wo ich am 22ten landete.

Bei meiner Ankunft in Athen habe ich mich zuerst mit unseren Modellen beschäftigen müssen; ich habe davon 11. neue Kisten anfertigen lassen, welche am Ende der nächsten Woche nach Paris unterwegs seyn werden. \*) Ist dies geschehen, so werden wir nach dem Norden Griechenlands abreisen, wo wir ungefähr einen Monat zu verweilen gedenken.

Indem ich mich mit diesen Sorgen befaße, vernachlässigte ich meine Hauptbeschäftigung, die Inschriften, durchaus nicht. Es existiren hier beinahe 2400; es handelte sich jedoch darum, diejenigen zu kennen, welche man bereits veröffentlicht hat, und zu wissen, bis zu welchem Punkt es genügend geschehen ist. Ich müßte daher alle kopiren, welche der Abdruck vom vorigen Jahre nicht deutlich genug wiedergegeben hatte; dies ist jedoch eine Arbeit, die man ohne Störung fortsetzen und liegen lassen kann. Was ich jetzt abbreche, werde ich bei meiner Rückkehr beendigen.

\*) Wenn diese Sendung in Paris angekommen seyn wird, hat die Schule der schönen Künste Folgendes von mir empfangen: 14 Platten vom Fries des Parthenon; 5 Fragmente von der Mauer des Tempels der ungefügelten Victoria; 12 Fragmente von dem Fries desselben Denkmals; 1 Metope des Parthenon; 6 Statuen, Statuetten und Hermen; 10 Vasen, Trichter, und andere Vasenstücke; 4 Köpfe und Büsten; 2 Grabmäler; 1 Wafe und 8 architektonische Fragmente.

Ich werde noch modelliren lassen: 1) das vollständige Sims des Parthenon mit dem Anlauf des Giebels und der Winkelfrümmung; 2) einen großen Theil der Ordnung des Erechtheustempels; 3) einige Details vom Tempel der Minerva polias (Besitzerin der Stadt); 4) Sims und Säulenstuhl des Pandrosiums. Man wird sonach die vollkommene Ordnung der vier schönsten Tempel des Alterthums besitzen. L. B.

Als von dem slavischen Katheder in Paris das Orakel erscholl: „daß nach göttlicher Fügung drei Nationen, die französische, die jüdische und die slavische, die Mission erhalten hätten, das Menschengeschlecht zu erlösen“, da wunderte sich noch Mancher über den neuen Gedanken dieser Trinität, bis plötzlich drei Messiasse gleichzeitig auf die Bühne traten, und zwar der Israelit Albrecht, der Franzose Bintras und der Slawe Towianiski, eine Dreieinigkeit, welche, mit der göttlichen Gnade dieser Sendung beschenkt, deutlich zeigte, welchen Nationen sie das Schicksal des Menschengeschlechts anvertraue. Es ist daher in heutiger Zeit wichtig genug, diese Erscheinung mit authentischen Beweisen zu verfolgen und zu beleuchten.

Sprechen wir zuerst von Albrecht.

Christian Albrecht, ein Sachse und angeblich Israelit \*), veröffentlichte zu Anfang des Jahres 1834 eine kleine Schrift, worin er nach der Behauptung, daß ihm durch die Gnade Jehova's große Geheimnisse entdeckt worden seyen, die nahe bevorstehende Erlösung des Menschengeschlechts weissagt. Die sächsische Regierung schien den Propheten anfangs nicht zu beachten, aber als dieser offenen Auffstand zu predigen begann, übergab ihn dieselbe den Gerichten, welche ihn zu fünfjähriger Gefängnißstrafe verurtheilten. Während dieser ganzen Gefangenschaft erhielt Albrecht kein anderes Buch in die Hand, als das alte Testament, und da ihm die Emigration der Polen noch frisch im Gedächtniß war, so fand er in der Bibel auch bald die Bestimmung und Prophezeiung ihrer Schicksale und machte in seinem mystischen Grübeln die Zukunft Polens zu seiner fixen Idee.

Es dauerte nicht lange, so war jeder Buchstabe der Bibel auf Polens Loos übertragen. Zunächst entdeckte Albrecht in Polen das Paradies Adam's und der Eva mit allen seinen Flüssen, dem Baum mit der verbotenen Frucht und der Schlange; sodann die Verbreitung der Familie Adam's nach allen Weltgegenden und die allgemeine Sündfluth, bis endlich die Arche Noah's auf dem Berge Landokrone unweit Krakau stehen blieb. Nach diesen Entdeckungen war es Albrecht nicht schwer, zu ermitteln, daß Polen nichts Anderes sey, als das Judäa des Alterthums; daß die Polen, Nachkommen David's aus dem Stamme Juda, von Sela, Selawa oder Slawa abstammen; daß aber insbesondere die Lehtiten Sela's Sohn, Namens Legh oder Lech, zum Stammvater hätten u. s. w. Wie nun die Polen Nachkommen David's aus dem Stamme Juda, so seyen die Deutschen Nachkommen David's aus dem Stamme Levi. Im Fortgange der Zeit hätten die römischen Barbaren diese beiden Nationen unterjocht und für lange die Spuren ihrer Abkunft vertilgt, aber Jehova habe Erbarmen gehabt mit dem unglücklichen Volke David's, und nach der Befreiung Israel's aus der assyrisch-babylonischen Gefangenschaft im Lande Alti-Ararat an der Wolga, dasselbe hinübergeschickt zu den unterjochten Lehtiten an der Weichsel (eigentlich Weichsel — Euphrat), die im Verein mit ihren Brüdern, den Letten, Sarmaten und allen Slawen, siegreich nach Deutschland gegangen seyen und den Stamm Levi vom römischen Joche befreit hätten. Auf ähnliche Weise interpretirt Albrecht die alte Geschichte des übrigen Europa's, das nichts Anderes ist, als das verheißene Land Kanaan — oder das Königreich Zion, welches die Propheten verkündigten.

Da wir uns bei diesen Träumereien Albrecht's nicht länger aufhalten wollen, so verweisen wir auf seine zwölf in Vers und Prosa erschienenen Schriften. \*\*) Dort erfährt man, daß Jesus Christus in Krzeszowice bei Krakau geboren, daß die Hauptstadt Zion's, Hebron, nichts Anderes als Krakau sey; daß Abraham zusammen mit seiner Gattin Sara, Isaak mit seiner Rebekka und Jakob mit seiner Lea in Krakau begraben liegen, nicht neben den Gräbern der polnischen Könige; daß Rachel in Galizien, und zwar im Sanoker Kreise, geboren sey, wo man noch bis heutigen Tages auf der Gränze der Kreise Szeszow und Jaselsk ihr Grab sehen könne; daß die berühmten Berge Gristum und Ebal, worauf die zwölf Altäre der zwölf Stämme Israel's standen, zwei Berge zwischen der Bukowina und Ungarn sind; daß die große Schlacht Josua's mit den fünf Königen von Kanaan in Galizien bei der Stadt Gallim oder Pallim, d. h. Palicz, stattfand; daß Gibeon — Rothpreußen, Rafira — Lemberg, Beroth — Köln, Jearom — Premysl seyen; daß Amalek sich offenbart habe im Hause der Bourbonen, Ismael in Wilhelm Tell, und unzählige andere Abgeschmacktheiten.

Wäre Albrecht hierbei stehen geblieben, so hätten wir seiner kaum erwähnt; aber er begnügt sich nicht mit der Enthüllung der Vergangenheit, sondern greift auch in die Dinge der Zukunft ein und bekundet sich als einen Propheten, einen Auserwählten und Gesandten Gottes. „Die Hand des Ewigen“ — sagt er in einer seiner Schriften — „ruht auf mir. Er offenbarte mir seinen ewigen Willen, auf daß ich ihn Euch offenbarte. Denn es geschah, daß der Ewige mich einst hinstellte in ein großes Feld (Europa — Babel) und mir zeigte eine unzählige Menge nackter Skelette (die Bevölkerung des heutigen Europa's) und zu mir sprach: Menschensohn! glaubst du, daß diese Skelette aufstehen können? . . . Und ich antwortete ihm: Jehova, Du weißt es. Und da sprach Jehova: Weissage diesen Skeletten! Und ich säßte,

\*) Albrecht war in Altenburg von protestantischen Aeltern geboren und ist den 10ten Juli d. J. in einem Hospitale des Kantons Bern, wo er als Gemüthskranker aufgenommen wurde, mit Tode abgegangen. D. R.

\*\*) Leipzig bei Ludwig Schred. Die namhaftesten sind: 1) der Einzug Israel's in Europa; 2) ein Sendschreiben an das Haus Rothschild; 3) der Weg nach Zion.

daß der prophetische Geist in mich trat. Höret die Worte Jehova's, welche er redet durch meinen Mund."

Es existirt ein Gerücht, daß Fräulein Deybell in Augenblicken großer geistiger Erhebung um das Haupt Towianiski's zwölf, dagegen Gut nur sieben und Mickiewicz nur drei oder nach Umständen nur einen Stern flimmern sieht. Mit Bezug hierauf sagt Albrecht in seinem „Weg nach Sion": Kurze Zeit nach dem Aufstande der Polen oder der Söhne Judaa's vom 29. November zeigte sich eines Abends über Polen oder Judaa eine große Helle, und darunter wunderbare Gestalten. Aber die Polen waren damals noch nicht so geistig erhoben, um das Zeichen zu sehen. Sie sahen nur die Helle, nicht die Gestalten darin. Aber es stand dort in jenem Lichtglanze eine schöne Jungfrau, die Hüfte auf den Mond (das Heidenthum) gestützt und das Haupt der Schlange (den Despotismus) tretend, und um ihr Haupt glänzten zwölf Sterne (das Bild der zwölf Stämme Israel's). Nach Albrecht ist diese Jungfrau das Bild Polens, nach Towianiski, der Mutter Gottes, der Leiterin seiner Schicksale. „Jene Jungfrau" — schreibt Albrecht weiter — „war schwanger und rief: „Gott mit mir!" Und ein zweites Zeichen stieg am Himmel auf; es war ein blutiger Drache mit vielen feurigen Köpfen, der zu Schritten von Norden wegfuhr. Und er legte sich zu den Füßen der Jungfrau und umkreiste sie mit seinen Köpfen, um ihre Frucht zu verschlingen. Aber die Jungfrau rief mit starker Stimme: Gott mit Euch! und ganz Judaa rief: Gott mit uns! und schrieb das Wort auf seine Schwerter und Fahnen. Und obgleich es den Drachen nicht überwältigen konnte, hinterließ es doch der Welt zwei große Männer — ?? und Mickiewicz sprach Drakel, wenn er sagte: „es wird Zeiten geben, wo die Könige und Generale Bischöfe und Erzbischöfe werden!"

Mit diesen Prophezeiungen war Albrecht im J. 1840 bei Mickiewicz in Paris, aber der Professor nahm damals keine Rücksicht auf den Propheten. Doch heute gesteht Mickiewicz selbst, daß Albrecht in der That eine göttliche Sendung habe, aber ihm durch seine Abkunft anständig sep. Da Albrecht mit seinen Prophezeiungen in Paris kein günstiges Terrain fand, so begab er sich auf Jehova's Geheiß nach der Schweiz, so wie Towianiski nach Havre, um dort persönlich mit Jehova zu sprechen. Und da legte er das weiße Gewand der Leviten an, begann öffentlich die Geheimnisse zu verkündigen, die ihm Jehova anvertraut hatte, und das Schweizer Gouvernement setzte den Propheten ins Zollhaus, woraus er entlassen sich wieder nach Paris zurückbegab. Die Leser erinnern sich vielleicht eines Ereignisses, worüber zu seiner Zeit die französischen Blätter berichteten: daß ein deutscher Jude, welcher vor einem Waghause in Paris gestanden, die Soldaten aufgefordert habe, die Waffen abzulegen, mit den Worten: „Die Zeit ist gekommen, daß der durch die Waffen stirbt, der eine Waffe trägt." Es war dies unser unglücklicher Prophet, der sich aus dem Irrenhause der Schweiz nach Paris begeben hatte, um nach Ephraim zu gelangen. Das geschah im Herbst 1841, zu derselben Zeit, wo zu Paris sich Towianiski erhob. Bekannt ist, daß Towianiski im Jahre 1834, als Albrecht in Sachsen mit seinen Drakeln auftrat, sich ebenfalls in Dresden befand und dort eine ähnliche Lehre auszubreiten begann<sup>\*)</sup>, dort sogar in einem jungen Dichter seinen heutigen Mickiewicz und in einer jungen Dame seine heutige Deybell gefunden hatte. Es ist bemerkenswerth, daß, als der Prophet Albrecht ins Gefängniß gerieth, auch der Messias Towianiski verschwand und dann erst wieder zum zweiten Male in der Welt erschien, als Albrecht, aus dem Gefängniß entlassen, mit seinen orakelnden Schriften aufs neue auftrat. Es liegt nichts daran, zu wissen, ob Albrecht und Towianiski in Compagnie oder Jeder von ihnen auf seine eigene Hand Drakel spendete, aber so viel ist gewiß, daß, wenn man die Prophezeiungen Albrecht's und Towianiski's genauer betrachtet, man nur solchen Unterschied zwischen ihnen findet, wie ihn die jüdisch-deutsche Abstammung Albrecht's und die katholisch-slawische Towianiski's nothwendig erzeugen mußte. Wie Albrecht sich einen Chlopicki und Radziwill ansuchte, so strebte Towianiski, etwas besser bekannt mit den letzten geschichtlichen Ereignissen, nach der Freundschaft Strzynecki's und Lesewel's, später Mickiewicz's, bei dem Albrecht nicht hatte Anklang finden können. Die Sache hat nunmehr die Wendung erhalten, daß Towianiski eigentlich das Instrument geworden ist, das Albrecht gefertigt und Mickiewicz mit Saiten bezogen hat: wer darauf spielt, ist bis jetzt noch unbekannt.

So viel von Albrecht, jetzt von Bintras.

(Schluß folgt.)

### Mannigfaltiges.

— Franz Lieber und der Staats-Secretair Uppur. Wir haben in diesen Blättern schon manchmal Gelegenheit gehabt, des Rufes und des Ansehens zu gedenken, die unser Landsmann, Herr Dr. Franz Lieber, als Schriftsteller und als Lehrer in Nordamerika genießt. Seitdem er (1829—33) mit Wipplesworth und Bentford die große Encyclopaedia Americana herausgegeben, übt er, sowohl in seiner Stellung als Professor der Geschichte und der Staats-Oekonomie am Süd-Carolina-College in Columbia, wie durch seine Schriften, unter denen wir namentlich die auch in deutscher Sprache erschienenen „Erinnerungen aus einem Zusammenleben mit Riebuhr" und einige

<sup>\*)</sup> Siehe Mauritsius, Polens Literatur, und Kultur-Epoche.

Abhandlungen über Gefängnißwesen und einsame Haft erwähnen, einen nicht unbedeutenden Einfluß auf das geistige Leben in den Vereinigten Staaten. Gegenwärtig befindet er sich zu einem Besuche in Deutschland, das er nicht aufgehört hat, trotz seiner Einbürgerung und trotz aller Ehren in der Fremde, als sein Vaterland zu lieben, welches er niemals geschmäht und nie herabgewürdigt hat, wie dies leider so manche Deutsche thun, die im Auslande leben. Wie sehr Herr Lieber in den Vereinigten Staaten geachtet ist, beweist unter Anderem auch das Schreiben, welches ihm der amerikanische Staats-Secretair Herr Uppur — derselbe, der kürzlich auf einem Staats-Dampfschiffe durch das Springen einer Kanone auf so traurige Weise das Leben verlor — aus freien Stücken an die Gesandten der Vereinigten Staaten in Europa mitgab. Es lautet dasselbe folgendermaßen:

„Staats-Departement.  
Washington, 20. December 1842.

Meine Herren!

Dieses Schreiben wird Ihnen durch Herrn Franz Lieber, Professor am Süd-Carolina-College, einen Bürger der Vereinigten Staaten, überreicht werden, der bei uns sowohl als im Ausland als Schriftsteller, so wie durch seine ausgezeichneten Leistungen in der Wissenschaft, rühmlichst bekannt ist. Herr Lieber macht zu wissenschaftlichen Zwecken eine Reise nach Europa, und es gereicht mir zu besonderem Vergnügen, ihn bei Ihnen einzuführen und Sie zu ersuchen, ihm jede Aufmerksamkeit und Erleichterung zu gewähren, die in Ihrer Macht steht, ihm zu verschaffen. Seine persönlichen Verdienste, seine Stellung in der Gesellschaft und sein Rang in der literarischen Welt berechtigen ihn zu der höchsten Berücksichtigung. Hochachtungsvoll Ihr zc.

An die diplomatischen und konsularischen  
Vertreter der Vereinigten Staaten."

— Pantheon und Lotto in Florenz. Der den Palast der Staats-Kollegien (palazzo degli uffici) zu Florenz kennt, der im oberen Stockwerke eine der herrlichsten Gemälde-Galerien enthält, erinnert sich ohne Zweifel an die leeren Nischen, die in jedem der achtundzwanzig Pfeiler des inneren Hofes angebracht sind. Ein bekannter florentinischer Kunstfreund, Batelli, schlug vor zwei Jahren eine Subscription vor, um von ihrem Ertrage diese Nischen mit den Statuen der berühmtesten Florentiner zu schmücken. Der Vorschlag fand bei den reichen florentinischen Herren großen Beifall, und man ging sogleich ans Werk. Die Ausführung wurde den geschicktesten Bildhauern übertragen, und bald nahmen Lorenzo der Prachtige, Michel Angelo, Galilai und Boccaccio die ihnen bestimmten Ehrenplätze ein; aber der Eifer der ersten Unternehmer erkaltete rasch. Die Kasse der Gesellschaft wurde leer, und Batelli konnte ihr, trotz aller Bemühung, keine neuen Zusätze erwerben. Das Pantheon schien also auf die vier genannten Männer beschränkt bleiben zu müssen, als einem Patrizien ein vortrefflicher Gedanke einfiel, dessen Ausführung das Nationalwerk ohne weitere Kosten für die ersten Unternehmer vollenden sollte. Seit unendlichen Zeiten haben die Florentiner, wie überhaupt alle Italiäner, eine unüberwindliche Leidenschaft für das Lotto. Zahllose Mönche, Wahrsagerinnen und Propheten durchziehen das Land und verkaufen Nummern, die sicher gewinnen. Ferner bietet das überall verbreitete Traumbuch so verführerische und so leicht begreifliche Deutungen, daß, wenn Jemand eben nur von Feuer oder Wasser, von Laufen, Hochzeit, Begräbniß bei sich oder in der Nachbarschaft träumt, er das Geheimniß der nächsten Ziehung zu besitzen glaubt und lieber sein Hemde verkauft, als die Gelegenheit verkäufen würde. Diese Leidenschaft wird von den Regierungen geschickt ausgebeutet und macht eine Hauptquelle ihrer Einnahme aus. Vergebens predigt man den Staaten Italiens Zollverein und politischen Föderalismus nach dem Muster Deutschlands; die Regierungen können über diese Art der Eintracht nicht ins Reine kommen, doch über das Lotto haben sie sich längst vereinigt. In Florenz verkauft man Loose von Luffa und Rom, und umgekehrt. Durch dieses Mittel kann man wöchentlich einmal spielen; und damit die Armen dieses Vergnügen eben sowohl genießen können als die Reichen, hat man den einfachen Einsatz auf sechs Pfennige herabgesetzt. Auf diese schwache Seite der Florentiner spekulirt der Patrizien. Er denkt: das Volk liebt das Lotto; es kann freilich schon jeden Sonntag spielen, aber es wird entzückt seyn, wenn man ihm ein Ertragsvergnügen gewährt, gleichviel, unter welchen Bedingungen. — In Folge dessen hat die Gesellschaft, von der die Gründung des National-Museums ausgegangen ist, die Erlaubniß nachgesucht und erhalten, jährlich vier tombola oder außerordentliche Lotterien ziehen zu lassen, wofür der Einsatz einen Paolo (21 Silbergroschen) beträgt. Ein Drittel des gesammten Einsatzes fällt als Gewinnst an die Spielenden zurück. Von den anderen beiden Dritteln sollen die Statuen bezahlt werden. Die Rigoristen schreien über Entweihung und Immoralität; sie entrüsten sich, daß man ein edles und patriotisches Werk mit Hilfe einer niedrigen Leidenschaft zu Stande bringen, daß man das Volk noch mehr verderben will, indem man den Beutel des Armen seines geringen Inhalts beraubt, und zwar nicht sowohl, um ihn an einer guten Handlung zu betheiligen, als vielmehr durch den bloßen Reiz eines geträumten Gewinnes. Die also errichteten Statuen kosten den Reichen nichts; aber sie werden der Nachwelt ihren schimpflichen Ursprung erzählen.<sup>\*)</sup>

<sup>\*)</sup> Beim Schluß unseres Blattes geht uns, in Bezug auf die in der vorigen Nummer enthaltene Notiz über die Eisenbahn zwischen Livorno und Florenz, eine Berichtigung zu, die wir im nächsten Blatte mittheilen werden.